

Vom Nutzen der Philosophie.

Bildung als ethisch qualifizierte Reflexionskompetenz und der Sinn für gerechtes Denken

Coburg, Januar 2012

Sehr geehrte Damen und Herren, liebe Studierende,

als Ausgangspunkt für meine Ausführungen werde ich einige wesentliche Größen des *Coburger Wegs* heranziehen und im Zusammenhang mit diesen aufzeigen, inwiefern die philosophische Tradition eine Ressource dafür darstellen kann, aktuelle gesellschafts- und bildungspolitische Anliegen zu reflektieren.

Was den *Coburger Weg* betrifft, so besteht er darin, Studierende der Hochschule Coburg zu befähigen, was

- Handlungsorientierung
- Kommunikationsfähigkeit
- Kreativität

betrifft.

Diese drei Grundfähigkeiten sollen zugleich durch eine weite Perspektive auf Aufgaben und Bereiche flankiert werden, und zwar durch

- interdisziplinäre Kooperation,
- den Sinn für gesellschaftliche Zusammenhänge und
- der ethischen Dimension der Auswirkungen des eigenen beruflichen Handelns.

Diese komplexe Konstellation aus Selbstentwicklung und ethisch gerechtfertigtem Handeln soll so gestaltet werden, dass Studierende für ihre zukünftigen Tätigkeiten Handlungssicherheit gewinnen werden können.

Durch meine Ausführungen soll nun durchsichtig werden, wie die Beschäftigung mit der philosophischen Tradition dazu führen kann, sich über die Bedingungen einer passenden, geradewegs ethisch fundierten Gestaltung von einem solchen Gefüge bewusst zu werden. Hierzu werde ich auf Platons *Politeia* zurückgreifen, weil hier ein sehr ähnliches Gebilde entwickelt wird. Platons Schrift ist erstaunlich aktuell. Was sich in ihr entdecken lässt, ist ein Konzept der Pluralität und Gerechtig-

keit, in dem die Selbstentfaltung einer Person und die Stabilisierung einer Gesellschaft als gleichzeitig wirkende Kräfte ernst genommen und miteinander ins Spiel gebracht werden. Platons Verständnis von einer Gerechtigkeit erzeugenden gesellschaftspolitischen Dynamik lautet nämlich: größtmögliche Veränderung bei größtmöglicher Stabilität sowie größtmögliche Stabilität bei größtmöglicher Veränderung.

Um in einer solchen Dynamik zu bestehen, braucht es Kommunikationsfähigkeit und Kreativität. Handlungssicherheit gewinnt man, wenn man das Zusammenwirken der verschiedenen Kräfte *gut* aufstellt. Provokant formuliert könnte man sagen: Platon macht deutlich, dass eines jedes Handeln ein Qualitätsmanagement braucht, ein Qualitätsmanagement ohne Gerechtigkeit aber absurd ist.

Natürlich hat Platon keine Worte wie „Qualitätsmanagement“ gebraucht. Allerdings bin ich davon überzeugt, dass modernes Organisationsdenken eine Art Weiterführung der politischen Philosophie/Staatsphilosophie darstellt und der Rückblick auf diese Traditionen hilfreich dafür sein kann, schon einmal ausgereift Erarbeitetes wiederzuentdecken.

Um meine Perspektive noch genauer philosophisch zu konturieren: Ich habe mich dazu entschlossen, für meinen Beitrag Platons Schrift als Beispiel zu nehmen, weil hier viel von dem als Konzeption umrissen ist, was mich selbst zur Disziplin „Philosophie“ geführt hat. Es geht, um mit weiteren Philosophen, nämlich mit Kant, Hegel, Hannah Arendt und Derrida zu sprechen, darum zu verstehen, wie das Denken zu denken vermag, welche Möglichkeiten das Denken den Menschen bietet und welchen praktischen Stellenwert es für ihr Leben hat.

Mit dieser Einordnung nun zu Platon.

Ich werde meine Ausführungen damit beginnen, nach diesen einleitenden Worten

Kap. II. vorzustellen, wie die Frage der Gerechtigkeit in Platons Schrift auftaucht;

Darauf aufbauend werde ich in meinem Hauptteil

Kap. III. die Bedingungen für „gerechtes“ Reflektieren vorstellen; und

Kap. IV. in einer kleinen Schlussbemerkung mein Verständnis des Philosophischen, genauer gesagt, die ethische Dimension des philosophischen Nutzens konturieren.

II. Gerechtigkeit als Fragestellung der Politeia

Die Frage nach Gerechtigkeit taucht in der Politeia auf, als Sokrates seinen Freund Kephalos trifft, einen alten Mann. Sokrates bekundet, dass er sich gerne mit alten Männern unterhält, weil er von ihnen lernen will, was auf ihn selbst einmal im Alter zukommen wird. So will er von Kephalos

erfahren, was jemand, der alt ist, begehrt. (-> Hier lässt sich leicht eine Parallele zu einer beruflichen Situation assoziieren. Stellen Sie sich vor, nach ein paar Jahren Berufserfahrung, in der Sie schon einiges erlebt haben, fragen Sie Ihren älteren Kollegen, was diesen nach all den Erfahrungen, die er gemacht hat, in seinem Berufsleben umtreibt.)

Kephalos betont zunächst, dass er nicht den Begierden der Jugend - Sex, Trinkgelage, Anerkennung, Erfolg, Karriere, Geld - nachtrauert. Hingegen ist er froh darüber, nicht mehr von diesen Begierden angetrieben zu werden. Nicht von Begierden (später im Text auch: von Gewohnheiten und Normierungen) beherrscht zu werden begründet nämlich Freiheit. (Außerdem betont er, dass die damit einhergehende Freiheit nicht einfach eine Folge des Alters, sondern vor allem auch des Charakters ist.)

Das aber, was jemand, der nicht getrieben ist, wesentlich begehrt, ist, anderen nichts schuldig zu bleiben, gerecht zu handeln, hält Kephalos fest. Freiheit wird als moralische Größe kenntlich, die die Beziehungen zu anderen Menschen trägt.

Es ist nun diese Aussage, an die sich eine Diskussion darüber anspinnt, was Gerechtigkeit ist. In 10 Büchern/Hauptkapiteln wird diese Fragestellung durchgespielt. Hierbei geht es um den Zusammenhang von quasi allem, dabei um ganz grundlegende Dinge und Dimensionen. Ein paar Stichpunkte möchte ich nennen und dabei sortieren.

Platon diskutiert das Verhältnis von

- „Sachbereichen“: von Natur und Kultur; von Ökonomie und Politik (man könnte sagen, er etabliert ein Denken, das Interdisziplinarität anleitet);
- im Zusammenhang mit „sozialen Grundformen“: Generationenbeziehungen, Geschlechterbeziehungen und Staat; Individualität, Pluralität und Organisationsweisen der politischen Gebilde (dieses entwickelt sich entlang von aktivem, sprechendem Unterscheiden, durch „Kommunikation“)
- und den Dynamiken des menschlichen Strebens und Tuns: der Beziehung zwischen Begehren, gut regiert werden Wollen, (Wissen)Haben und dieses zu konkreten Sachlagen in Beziehung zu setzen (dies ist der Ort des Entwickelns und Schaffens, der „Kreativität“).

Im Folgenden kann ich Ihnen leider nicht vorstellen, wie Platon all diese Größen miteinander und insgesamt zusammenzubinden vorschlägt, das bräuchte wohl eine ganze Vorlesung. Außerdem hat Platon nicht die Verbindungen aller einzelnen Punkte durcharbeitet, weshalb man einiges ergänzen, diskutieren bzw. wohlwollend in einen Rahmen setzen kann, der seiner Gesamtintention folgt. Was ich im Folgenden aber herausstellen möchte, sind die Metakompetenzen, die Platon entlang der Gerechtigkeit als ausschlaggebender Größe und ethischer Perspektive entwickelt, um in Veränderungsszenarien Reflexions- und Handlungssicherheit zu gewinnen.

Damit wieder zur Politeia. Im Laufe der Diskussion kristallisieren sich Anfragen an all die Größen und vor allem an ihr Zusammenspiel heraus. Als *intellektuelle* Herausforderung entwickelt sich die

Frage: Wie können all diese Parameter so in Beziehung gesetzt werden, dass Gerechtigkeit möglich wird?

Bevor ich nun vorstelle, welche Überlegungen dies nach sich zieht, möchte ich den Grundsatz einführen, der in Platons Schrift definiert, was Gerechtigkeit ist:

Gerechtigkeit handelt von dem Anliegen, einen Ausgleich zwischen Starken und Schwachen zu schaffen. Sie definiert die Ungleichheit und Differenz(en) der Menschen, die so neu und gut miteinander ins Spiel gebracht werden sollen, dass gerechteres Tun möglich wird.

Um die besondere intellektuelle Herausforderung hierbei zu veranschaulichen, möchte ich eine Definition von Simone Weil heranziehen: „Gerechtigkeit. Beständig zu der Annahme bereit sein, dass ein anderer etwas anderes ist als das, was man in ihm liest, wenn er zugegen ist (oder wenn man an ihn denkt). Oder vielmehr in ihm lesen, dass er gewiss etwas anderes, vielleicht etwas völlig anderes ist als das, was man in ihm liest.“

Die besondere erkenntnistheoretische Leistung des Gerechtigkeitsparadigmas bei Platon liegt u.a. darin, dass Gerechtigkeit zwei verschieden aufgestellte Menschen ins Visier nimmt, die neu ins Verhältnis gesetzt werden sollen. Dabei bleibt nicht nur das Gerechte selbst unbestimmt, sondern für den einen ist zunächst unbestimmt, was der andere will und umgekehrt.

Platon macht deutlich: Gerechtigkeit ist kein Inhalt, kein Ding, keine Programmatik. Sie ist nicht mal ein Moralisches im engeren Sinne. Vielmehr stellt sie eine bestimmte Reflexionsleistung dar, nämlich die des unbestimmten Bestimmten, die das menschliche Leben und die menschlichen Verhältnisse tangiert, sofern diese gut oder aber schlecht sein und besser oder aber schlechter werden können. Sie zeigt dabei als ihr Bestimmtes die Verschiedenheit der Menschen in Zeit und Raum an. Mit dieser Reflexionsaufgabe umzugehen, verlangt eine besondere *erkenntnistheoretische* Herangehensweise ([Fachliche Nebenbemerkung: Mit dem Rekurs auf Platon und Weil setze ich mich von Habermas und Rawls ab.]

III. Bedingungen gerechten Reflektierens

Damit komme ich zu Rahmenbedingungen dafür, dass gerechtes Tun praktiziert werden kann. Die fünf wesentlichen Rahmenbedingungen für eine ethisch qualifizierte Bildung lauten:

1. Bedingung für gerechtes Reflektieren: Gerechtigkeit braucht Engagement.

Dies ist ein sehr naheliegender Gedanken. Gerechtigkeit braucht (wie viele andere Dinge auch) die Haltung, dafür einstehen zu wollen, und dies im Wissen darum, dass es das Gerechte nicht gibt, vielleicht aber Gerechteres entstehen kann.

2. Bedingung für gerechtes Reflektieren: Unbestimmtheit sinnstiftend praktizieren.

Die Suche nach Gerechtigkeit steht dafür, dass man immer wieder unsicher ist, ob die eigene Ansichten und Kriterien richtig sind. Deshalb ist es wichtig, sich nicht primär an bestimmten Inhalten und Argumenten auszurichten, sondern daran, für Gerechtigkeit einzustehen. Es verlangt darum, Inhalte und Argumente offen halten. Der Gewinn besteht darin, die mit Veränderungsprozessen einhergehenden Relativierungen durch die Ausrichtung auf Gerechtigkeit in eine neue sinnstiftende Relation zu stellen. Gerade dadurch werden Inhalte und Kriterien nicht beliebig.

3. Bedingung für gerechtes Reflektieren: Den richtigen Ausgangspunkt wählen.

Platon besteht darauf, dass Gerechtigkeit nicht von einem einzelnen Individuum her entwickelt werden darf. Denn von einem Individuum auszugehen heißt, seine Interessen und Ansichten zum logischen Ausgangspunkt und Kriterium machen. Die Anliegen und Ambitionen anderer werden in der Folge untergeordnet. Daher muss als Ausgangspunkt für Gerechtigkeitsüberlegungen die Relation zwischen wenigstens zwei Personen in Betracht gezogen werden; die Veränderungsabsichten müssen zudem mit den Auswirkungen auf die Gemeinschaft und deren Aufgaben abgeglichen werden. Hierbei gilt: Nicht nur für die einzelnen, sondern gerade auch für ein Gemeinwesen ist es wichtig, dass die einzelnen ihre Begabungen entfalten und ein differenziertes Gefüge von Zusammenwirken entsteht.

Bei diesen Überlegungen haken die Gesprächsfreunde des Sokrates nach. Sokrates soll präzisieren, was die Entfaltung der individuellen Begabungen *praktisch* bedeutet, und zwar anhand der Geschlechterverhältnisse. Sokrates stimmt zu, dass die Geschlechterfrage der heikle Punkt an seiner Argumentation sei. Warum die Geschlechterfrage? Sokrates vertritt die Position: Frauen sollen ihre Begabungen entfalten. Seine Argumentation gipfelt in der Aussage: Frauen können genauso gut Staaten lenken wie Männer. Die Qualifizierung hierfür hängt nicht von einem wie auch immer über Natur definierten Mann- oder Frausein ab, sondern von den Begabungen der einzelnen Frauen ebenso wie von denen der einzelnen Männer. Und *für gutes Regieren* ist es entscheidend, dass die einzelnen ihre Begabungen bezüglich der Politik entfalten können.

Bitte aufmerken, statt Naturargumentation also die Perspektive: Was ist für ein gutes Regieren, sei es das eines Staates oder auch das einer Beruflichkeit und ihrer Aufgabenbewältigung wichtig? Im Hinblick auf spezifische Aufgaben sind die Begabungen der einzelnen zu entwickeln. Und aus der Entwicklung dieser Begabungen erwachsen wiederum Aufgaben, die gut regiert werden wollen, was Hochschule dazu führen kann, statt ständig neue Projekte zu etablieren die eigene Bildungskultur zu entwickeln.

Sokrates gesteht zu: die Umsetzung seines Konzepts der Gerechtigkeit ist schwierig. Das aber hängt mit den *Denkgewohnheiten* zusammen. Diese müssen überprüft werden.

4. Bedingung gerechtes Reflektieren: Denkgewohnheiten überprüfen

Um eingespielte Denkweisen zu überprüfen, braucht es ein Bewusstsein davon, *wie* gedacht wird, wie Erkenntnis funktioniert. Mitten in seinen Ausführungen über Gerechtigkeit und soziale Lebens-

formen beginnt Sokrates deshalb, ein erkenntnistheoretisches Konzept zu entfalten. Seine Antwort auf die Frage „Wie sollen wir denken?“ lautet: *Mitten* aus den Denkgewohnheiten heraus.

Was ist damit gemeint? Wenn wir etwas erkennen, fangen wir immer da an, wo wir sind: irgendwo in der Mitte. Wir bewegen uns zum Anfang, d.h., wir machen eine Analyse dessen, wie etwas geworden und entstanden ist, fragen nach seiner „Natur“, seinem Wesen.

Und wir bewegen uns zugleich zum Ende. Damit ist gemeint: Wie kann etwas für den Zweck xy hilfreich sein? Gerade auch vom Ende her zu denken, dadurch wird etwas gerechtfertigt.

Die Gleichzeitigkeit, sich zum Anfang und zum Ende hin zu bewegen, führt zur Erkenntnis nicht nur dessen, was ist und war, sondern auch, wie es im Hinblick auf etwas werden kann.

Der Kreis der Rahmenbedingungen schließt sich. Wir gelangen wieder zu der ersten Bedingung, zu der Bedeutung der richtigen Haltung. Diese ist nun erkenntnistheoretisch profiliert.: Bei allem, was wir denken und tun, müssen wir berücksichtigen, dass wir uns in mehrere Richtungen zugleich bewegen. Um hierbei die Orientierung zu behalten, müssen wir die richtige Ausrichtung wählen: wir müssen uns auf die Qualität, auf das Gute konzentrieren, darauf, dass eine Aufgabe *gut* gelöst wird. Das Gute wiederum gibt es nicht ohne Ausrichtung auf das Zwischenmenschliche: auf das Gerechte.

5. Bedingung gerechtes Reflektieren: Die Spannung zwischen Ideen und realen Verhältnissen bearbeiten, um Umsetzungsmöglichkeiten zu finden

Dabei gilt: Sich auf das Gute und Gerechte auszurichten erzeugt eine Spannung zu den realen Verhältnissen. Diese erweisen sich immer als mehr oder weniger gut, mehr oder weniger gerecht, wenn nicht sogar als ungerecht. Es ist diese Spannung, die einen konkreten Handlungsbedarf erzeugt und in der gehandelt werden muss.

IV. Schlussbemerkung: Die ethische Kontur des philosophischen Nutzens

Um es nochmals deutlich hervorzuheben: Eine Vorstellung davon zu entwickeln, was gerecht, genauer gesagt gerechtes Reflektieren ist, braucht die Qualifikation zur Abstraktion, also die Fähigkeit, im Blick zu behalten, wie eine Vorstellung zustande gekommen ist, um sie folglich aus den bisherigen Bestimmungen lösen – dezentrieren – und neu einbinden zu können. Erst mit der Abstraktion entsteht die Öffnung für eine Neubestimmung.

Die Neubestimmung erfolgt außerdem nicht allein dadurch, eine gute Idee zu haben oder sich einem neuen Ziel zu verschreiben, sondern dadurch, etwas Bekanntes oder auch neu Entwickeltes in einen Kontext einzubinden, und sich hierbei wesentlich an der Qualität auszurichten: letztlich an der „Gerechtigkeit“ als der Ausrichtung, menschliche Beziehungen so zu qualifizieren, dass das Leben

der einzelnen zusammen mit dem Leben der anderen und der Kultivierung des Zusammenlebens besser gelingt: gerechter wird. Die Abstraktion ist daher von der Idealisierung zu unterscheiden.

Vielleicht ahnen Sie es schon: Ich identifizierte Ethik nicht einfach mit Moral (und deren Reflexion), sondern viel grundsätzlicher verstehe ich unter Ethik die „Lehre der Reflexion“, genauer gesagt: die Lehre der Reflexion, die sich an der Unterscheidung von „gerecht“- „ungerecht“ für mich, für andere und für das Zusammenleben der Menschen stark macht und dabei genau weiß, dass sie sich Unbestimmbaren stellen muss, sich auf der Grenze von Bestimmbarem und Unbestimmbarem bewegt und zugleich die Spannung zwischen neuen Vorstellungen und realen Verhältnissen beleben muss.

Ich betone also weniger den Nutzen der Philosophie, ich betone vielmehr das Ethische, das das Philosophische als Herz des menschlichen Denkens zu tragen vermag. Dabei handelt das ethisch-philosophische Reflektieren von einer grundsätzlichen Reflexionskompetenz, die der philosophischen Tradition folgend „Weisheit“ genannt werden kann und als Weisheit im ethischen Sinne profiliert zu nutzen vermag.

Ausblick: In einem zweiten Vortrag werde ich exemplarisch vorstellen, was es heißen kann, die Reflexionsfähigkeit entlang des Ethischen in funktionalen Zusammenhängen erhöhen.

Ich danke für Ihre Aufmerksamkeit!

Literatur:

Günter, Andrea: Platons Politeia. Philosophie. Pluralität. Gerechtigkeit, Wien 2010

Platon: Werke in acht Bänden, Darmstadt 1990.

Rawls, John: Eine Theorie der Gerechtigkeit, Frankfurt/M. 1975.

Weil, Simone: Schwere Kraft und Gnade, München 1981